

Die Erneuerung der Kirche, der Glaube und die Theologie.

In der Dogmatik A. F. C. Wilmar's, die nach dem Tode des Gelehrten 1874 herausgegeben wurde, ist in § 1, Vom Begriff und Wesen der Dogmatik im Allgemeinen darauf hingewiesen, daß die Quelle der Dogmatik die Offenbarung Gottes in Christus unter der Bestimmung ist, daß der Dogmatiker eine Erfahrung der Offenbarung, eine „persönliche Beteiligung“ an ihr, und das heißt an dem erlösenden, lebendigen Christus habe. Seine, des in der Kirche stehenden Dogmatikers, Erfahrung jedoch sei nicht allein seine Erfahrung, sondern sie sei Erfahrung der christlichen Kirche, Folge und Teil von ihr.

Die Erfahrungen der christlichen Kirche aber sind nach Wilmar gewonnen „im Kampf mit den gottfeindlichen Mächten (zumal im Kampf mit den Fürsten dieser Welt, der sich als Hochmut darstellt)“. So ist in den ersten zwei Jahrhunderten im Kampf mit den Gnostikern die Erkenntnis Gottes des Vaters, des Allmächtigen, Schöpfers Himmels und der Erden „als eine Erfahrung in das Blut und Leben der aus der Heidenwelt gesammelten Christenheit eingetreten“, und so sind in den nächstfolgenden Jahrhunderten in einer Erfahrung des Kampfes alle jene Erkenntnisse geformt worden, welche die Lehre der Kirche in der Theologie, Christologie und Anthropologie festhält, bis zuletzt mit Augustin jener Kampf begann, der zunächst gegen Pelagianismus und Semipelagianismus geführt wurde und der auf seinem Höhepunkt bei Luther klar um das Erfassen der Erlösertat gegangen ist, „wie sie den Menschen zu eigen gemacht werde“. „Er — Luther — hat die Erfahrung gemacht, daß die Gewißheit der Seligkeit allein von der rückhaltlosen Annahme dessen abhängt, was Gott darbietet in Jesus Christus.“

Eine Schau ist hier vermittelt von der glaubenden und kämpfenden Kirche, wie sie fortschreitend in der Geschichte zur Erkenntnis dessen kommt, was ihr in der Offenbarung in Christus gegeben ist. In dies Bild sich zu versenken, bringt reichen Lohn. Von ihm aber heben wir mit Wilmar den Blick ab auf die Zukunft hin, die der Lehrer der Kirche mit dem einen Satz zeichnet, der so klar und überzeugend ist wie jenes Bild der Geschichte: „Die weiteren Erfahrungen, die noch vor uns liegen, beziehen sich auf das Wesen der Kirche und die letzten Dinge, die Eschatologie.“

Gewiß hat der Dogmatiker auch diesen hellen Satz über die Erfahrung, die er noch vor sich sah und in die wir nun in den letzten Jahrzehnten immer dringender hineingeführt worden sind, aus Erfahrung gewonnen. Er hat tiefer und weiter gesehen als viele und

in den ersten Kleinkämpfen um die Kirche in der Kirche, an denen er beteiligt war, den kommenden großen Kampf erkannt, der allen verordnet werden wird, bis auch die Erkenntnis vom Wesen der Kirche mit der Vollendung des Kampfes „als eine Erfahrung in das Blut und Leben“ der Christenheit eingegangen sein wird.

Wie dem auch sei, Wilmar hat richtig gesehen das Bild vergangener Geschichte und die Konturen der Zukunft. Ist es nicht, als ob uns eine Ahnung von jener göttlichen Strategie geweckt werde, nach der die Kirche, jeweils erst unwissend über Sinn und Ziel der Zeit, seit fast zwei Jahrtausenden ihren Kampf geführt hat und nun heute führt um die Erkenntnis ihres eigenen Wesens und um ihren reinen Bestand? Die Kirchengeschichte ist nicht nur eingeschlossen in den Plan des Heils Gottes, der vor ihrem Beginn, von Ewigkeit her, und über sie hinaus zu den letzten Dingen in Ewigkeit wirkt, sondern sie ist selbst von diesem Plan erfüllt.

Gottes Plan bleibt aber auch dann, wenn uns eine Ahnung von ihm vermittelt wird, sein Plan und ist nicht der unsere. Die Theologie ist nie besonders vorbereitet gewesen auf die jeweilige Besonderheit der gegen die Christenheit gerichteten Großangriffe. Die Taktik des „Fürsten dieser Welt, der sich als Hochmut darstellt“ ist Überraschung. Sie liegt in seinem Wesen begründet. Es steckt ein Körnchen Wahrheit in der vorwurfsvollen Anklage, daß die Kirche und also auch ihre Theologie der Entwicklung immer nachhinke. Besser: ein solcher Vorwurf verkehrt eine Wahrheit, die Wahrheit nämlich, daß wir nicht nur den Plan Gottes, sondern auch die Taktik seines Widersachers nicht kennen, der das treibt, was man Entwicklung nennen kann, den Gang der Dinge nur nach ihrem eigenen Gesetz. „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist“.

In welcher Lage befinden wir uns denn persönlich? Sind wir denn je gefaßt gewesen auf das, was in einem relativ ruhigen Leben teuer erworbener Erkenntnisse und erkämpfter Ordnung aus einer Abgrundtiefe als Begehren und Wahn plötzlich und erschreckend aufstieg? Nie Gedachtes und Unerdenkbares ist da, und wir können nichts anderes tun als „hinterher“ uns, d. h. alles, was wir an Erkenntnis bisher gewonnen haben, alles, was wir durch Gott haben und sind, zusammenraffen und niederwerfen, was da hochkommt. Es muß gekämpft werden gegen den, von dem Luther sagt: „Auf Erd ist nicht feinsgleichen“. Wir kennen ihn nicht zuvor, und Analogien gelten nicht.

Auf dieser Ebene befinden wir uns, befindet sich die Kirche. Es ist Torheit zu sagen, daß ihre Theologie hinterherhinkte. Theologie ist nicht Prophetie. Die großen Erkenntnisse gehen als eine Erfahrung in das Blut und Leben — und damit dann auch in den Kopf — der Christenheit ein, je wann der Kampf, der mit Blut und Leben geführt wird, in einem neuen Abschnitt ausgebrochen ist und vollendet wird. Die Erkenntnis, um die es in dem entscheidenden Kampfe geht, kann nicht als theologische Lehre vorausgegeben sein. Wir haben die Theologie der Sache, um die epochal gekämpft wird, auch nicht schon im Kampfe.

Als Luther seinen persönlichen Kampf im Kloster — „Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet. Mich wundert's nicht, daß er Dä-

monen sieht“ — ausgekämpft hatte, da hatte er, nun mitbeteiligt an der Erlösertat, „wie sie den Menschen zu eigen gemacht wird“ sola fide, eine klare unverlierbare Glaubenserkenntnis gewonnen. Er war zum ersten Male „hindurch“, er, einer, einsam in der Menschengeschichte. Aber wie rannten nun alle Mächte gegen ihn an, als er sich im Glauben predigend der Welt zuwandte! Auch die, welche sich mit ihm verbünden wollten: die Humanisten, die Ritter, die Schwärmer, die Bauern, die Fürsten. In Entscheidungen des Glaubens immer scharf an dem Abgrund vorbei der von der Welt getriebenen geschichtlichen kulturellen, sozialen, religiösen und politischen Entwicklung, die wahrlich ansehnlich und anziehend genug war, mußte er sie als Versuchung von sich stoßen: Das Wort muß es tun! Der Glaube muß es tun! Und wie wuchs nun im Kampf mit Freund und Feind, und gerade im Kampf mit den Freunden, seine Glaubenserkenntnis von dem Heil sola fide zu der kristallklaren Prägung seiner Predigten und seiner Katechismen, zu seinem Bekenntnis und zu seiner Theologie, denen die Bekenntnisschriften seiner Theologen nicht genug tun konnten. Hat nicht seine Erkenntnis, die ihm als eine Erfahrung in Blut und Leben übergegangen war, die Theologen bis zuletzt weit hinter sich gelassen? War er nicht in diesem Stück auch zuletzt wieder einsam? Ließ er nicht die Theologen noch im Widerspruch zurück, Streittheologen: Gnesio-Lutheraner, Kryptokalvinisten und wie sie sonst noch mit gelehrten Worten in Zukunft heißen sollten?

Wir leben in der Tat in der Zeit, in der wir die „weiteren Erfahrungen machen, die sich auf das Wesen der Kirche beziehen“ — und das zwar grundsätzlich seit der Reformation, das heißt: seitdem mit der Erfahrung und Erkenntnis Luthers durch den Grundsatz des sola fide die Heilslehre (die Soteriologie) erneuert war. Mit dem „allein durch den Glauben“, dem das „allein durch das Wort“, „allein durch Christus“ entspricht, war die Kirche in ihrem Wesen gezeigt als die Gemeinde der Glaubenden, für die Christus der Herr ist. Indessen waren die theologischen Systematiker noch durch Generationen nicht mit der Kirchenfrage, sondern mit der Ausschöpfung und theologischen Fassung des sola fide und des sola scriptura beschäftigt. Die Kirchenfrage war nicht Lebensfrage. Das ist sie erst mit der Entwicklung des Säkularismus und dem Hinschwinden des corpus christianum geworden, das Voraussetzung der vorläufigen Lösung in dem landesherrlichen Territorialkirchentum war — also besonders seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts und dann bis in unsere Tage. Und hier nun lautet die Kirchenfrage als Frage nach der Lebensmöglichkeit der Kirche etwa so: Wie verhält sich die Kirche zur Welt, zu Kultur, Wirtschaft, Recht, Staat usw., und insbesondere zu dem Staat, der Kultur, Wirtschaft, Recht usw. in sich befaßt und damit zum Repräsentanten der Welt wird, die Gebundensein an Überweltliches nicht mehr kennt? Wie kann die Kirche existieren, wenn sie sich nicht zu den säkularen, autonom verstandenen Lebensformen selbständig verhält? Welche eigene Autorität kann sie neben den Autonomien Kultur, Wirtschaft, Staat besitzen, wenn sie sich selbst auffassen sollte im Vergleich mit Kultur oder Gesellschaft oder Staat? Wird sie nicht, wenn sie sich selbst der Welt gleichstellt der

Welt gleichgeformt werden von den Mächten, die jeweils dominieren? Ist es daher nicht an der Zeit, daß die Christenheit mit dem sola fide und dem sola scriptura Ernst macht auch in ihrer Lehre von der Kirche und in ihrer Kirchenverfassung, indem sie das Urbekenntnis, welches das reformatorische Bekenntnis beherrscht: Herr ist Christus auf die Kirche anwendet und ihre Autorität allein in Christus begründet sein läßt?

In der Lage, in der sich die Kirche heute in der Welt befindet, ist es dabei gleichgültig, ob es die Kultur oder die Wirtschaft oder der Staat oder irgendeine andere autonom verstandene Macht ist, welche die Kirche der Welt gleichformt. Und es ist ebenso belanglos, ob der dominierende säkulare Staat ein Rechts- oder Kultur- oder Wirtschaftsstaat, ob er ein monarchischer, aristokratischer oder demokratischer Staat ist. Die Lebensfrage wird der Kirche nicht gestellt von der Monarchie und etwa von der Demokratie gelöst, oder umgekehrt, sondern sie wird gestellt von den Autonomien des Säkularismus, d. h. von der Welt ohne transzendente Bindung. Diese Welt kann der Kirche mit ihrer Verkündigung vom Schöpfer, Erlöser und Heiliger von sich aus Existenzrecht nicht verleihen, wie sehr auch diese Verkündigung abgeschwächt werden mag. Die Kirche tritt dieser Welt entgegen, oder sie wird zur Lüge. Sie kann die Botschaft an die Welt mit der Gleichformung mit der Welt nicht vereinen.

Was ist nun bei der Erneuerung der Kirche von ihrem Grunde in Christus her und in dem Kampf mit den eigengesetzlichen Mächten, welche die Kirche auf die eine Ebene der Immanenz zu zwingen suchen, auf der sie sich selber befinden, die Waffe? Es liegt nahe, dem Gesetz mit dem Gesetz entgegenzutreten, der Autonomie der weltlichen Lebensformen das eigene Gesetz der Kirche entgegenzustellen, das freilich anders als jene bestimmt, nicht der Immanenz, etwa als Soziologie der Kirche, abgelesen, sondern von Christus abgeleitet wird als eine ausgeführte theologische Lehre von der Kirche und von ihrer Verfassung. Das aber hieße, das, was schließlich ein relatives Ergebnis der Erneuerung und des Kampfes sein kann und soll, zum Ausgangspunkt machen und ihm eine Autorität verleihen, die Theologien und Verfassungen niemals haben können. Christus ist der Herr der Kirche, nicht eine Lehre von der Kirche oder ein Kirchenverfassungsentwurf, die, wie sehr sie auch immer von ihm her gedacht sein mögen, doch nicht mit seinem Willen gleichgesetzt werden können.

Nicht der Kampf der Theologen untereinander um die rechte Lehre von der Kirche und ihrer Verfassung wird daher die Kirche erneuern, sondern, wie Vilmar sagt, „im Kampf mit den gottfeindlichen Mächten (zumal im Kampf mit dem Fürsten dieser Welt, der sich als Hochmut darstellt)“ geschieht die Erneuerung, und dieser Kampf wird geführt im Glauben an den Herrn Christus. In der Sache der Kirche aus dem Glauben an Christus leben und entscheiden, das heißt die Erfahrungen machen, die wir nun vom Wesen der Kirche zu machen haben und in denen neue Erkenntnis gewonnen wird, die zunächst im Bekenntnis und sodann in der theologischen Lehre von der Kirche und in der Kirchenordnung gefaßt wird. Die Kirche wird erneuert durch den erneuerten Glauben, der

in der Liebe tätig ist. Nicht als ob nicht die dogmatische Theologie von Anfang an begründend mitwirkte, aber eben die Theologie, welche die Erkenntnis formulierte, die schon als eine „Erfahrung in Blut und Leben der . . . Christenheit eingetreten ist“, und im Zusammenhang mit der nun auch die neuen Formen und Formulierungen erwachsen werden. Über aller Erneuerung steht daher das sola fide und sola scriptura und über ihnen der Glaube und das Bekenntnis: Herr ist Christus.

D. Dohms.

Nachträglich wird die Schrift von Edmund Schlief, „Der Ertrag des Kirchenkampfes“ bekannt. Darin heißt es zu der hier besprochenen Frage: „Wo hat die Neuordnung einzusetzen? Auf diese Frage kann in rechter Weise nur geantwortet werden, wenn man sich grundsätzlich darüber im klaren ist, welches die Grundlagen der Kirche sind und wo unter Anerkennung dieser Grundlagen der Ansatzpunkt für die jeweilige konkrete Ordnung der Kirche zu suchen ist. Was sagt hier das Neue Testament?

Voraussetzung der Kirche ist Christi Tod und Auferstehung und damit der Inhalt der von Christus befohlenen Botschaft und die Wirklichkeit der von Christus eingesetzten Sakramente. Voraussetzung der Kirche ist die Berufung der Apostel und die Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten. Voraussetzung ist damit das kirchliche Amt in seinem von Gott gesetzten Gegenüber zur Gemeinde und als Beauftragung der ganzen Gemeinde. Nicht die Kirche bestimmt den Inhalt der Botschaft, setzt die Sakramente ein und stiftet das Amt, auch wenn sie die Botschaft immer neu auszurichten, die Sakramente immer aufs neue zu spenden und das kirchliche Amt immer wieder zu besetzen hat. Nicht die Kirche wirkt den Glauben und die Geistesgaben, sondern Gott durch das Predigtamt, nämlich durch das Evangelium und die Sakramente. Dies alles ist die bereits mit der Existenz der Kirche von Gott vorausgegebene Wirklichkeit.

Diese Tatsache hat die Kirche in ihrer konkreten Ordnung anzuerkennen. Die Aufgabe der jeweiligen konkreten Kirchenordnung ist somit in gewisser Hinsicht eine nachträgliche, wenngleich die Kirche von Anfang an nie ohne konkrete Ordnung ist.“ (S. 45/46).

„Im Unterschied zu den die Kirche begründenden göttlichen Anordnungen wird die diesen Anordnungen dienende konkrete Kirchenordnung von den Reformatoren als „menschliches Recht“ bezeichnet. Dieser mißverständliche Ausdruck will nicht dem Menschen schlechthin und damit der Welt das Recht geben, die Kirche zu ordnen. Dies ist ausschließlich das Recht des Menschen im Gehorsam des Glaubens gegenüber der göttlichen Anordnung und damit das Recht der Kirche. Aber der Gehorsam gegenüber der göttlichen Anordnung ist immer neu zu vollziehen in der Freiheit des Glaubensgehorsams. Diese Freiheit kann Vorwand für Feigheit und Willkür werden, und in der Kirchengeschichte bis in unsere Tage hinein hat sich die reformatorische Lehre vom „weltlichen Recht“ oft genug schwächend dahin ausgewirkt, daß die Ordnung der Kirche den Bedürfnissen und Forderungen der Welt angepaßt wurde. Die Freiheit des Rechtes der Glaubenden wäre auch dann mißverstanden, wenn daraus gefolgert würde, daß den „mensch-

lichen Rechtes“ getroffenen Kirchenordnungen kein Gehorsam gebühre. Nach der Lehre der lutherischen Bekenntnisschriften gebührt ihnen dieser Gehorsam wie der göttlichen Anordnung, da diese in ihnen und nicht jenseits ihrer als Gottes Gebot und Gabe dem Menschen begegnet. Aber diese scheinbare Schwäche evangelischer Kirchenordnung ist zugleich ihr Vorzug und ihre Kraft. Denn dieses Verständnis gibt der Kirche wie kein anderes sonst die Möglichkeit, auf ihrer Wanderung in immer neuer Wendung der Welt zu begegnen und mit dem Evangelium zu dienen. Wandernd und kämpfend schlägt sie ihre Zelte immer wieder auf.“ (S. 59/60).

„Nicht durch die Ordnung, sondern durch das Evangelium kommt die Erneuerung der Kirche. Neuordnung kann keine Gemeinde erneuern.“ (S. 61).

„Es ist immer mit Gefahr verbunden, wenn Fragen der Ordnung in vordergründiger Weise zu dem Thema der Kirche werden, und zwar ist die Gefahr um so größer, je mehr es sich nicht nur um kirchenrechtliche Fixierung bereits gewachsener Ordnungen, sondern darüber hinaus um Neuordnung handelt. Die Gefahr besteht darin, daß dann die Kirche vom Gesetz erwartet, was allein das Evangelium vermag. Die Gefahr besteht darin, daß Formalprinzipien der Ordnung, Erziehungsziele, Kirchenideale und romantische Vergangenheitsverklärung das Ereignis des göttlichen Wortes verdecken, durch das allein die Kirche erbaut wird. Größer noch als die Gefahr der Unordnung ist die Gefahr, daß der Auftrag veräußert wird, den Gott der Kirche gegeben hat. Hier fällt die Entscheidung — nicht in der Ordnung der Verkündigung, sondern in dem Ereignis der Verkündigung — nicht in der Ordnung des Sakramentsgottesdienstes, sondern im glaubenden Empfang des Sakramentes. Welches ist die entscheidende Aufgabe heute?“ (S. 77).

Alexandre Vinet — ein evangelischer Christ aus der Schweiz.

Zu den bedeutendsten Gestalten des französisch-sprechenden Protestantismus gehört Alexandre Vinet, der am 4. Mai 1847 in Clarend, Kanton Waadt der französischen Schweiz gestorben ist. Er stammte aus Duchy, nahe bei Lausanne, wo er am 17. Juni 1797 geboren wurde. Nach dem ersten Unterricht bei seinem Vater trat er mit 13 Jahren schon in die Akademie von Lausanne ein und mit 20 Jahren folgte er einem Rufe nach Basel als Lehrer der französischen Sprache und Literatur. Anfangs lebte er sich schwer ein, da er kein Deutsch sprach, sammelte jedoch im Laufe der Jahre einen wachsenden Freundeskreis um sich, der ihn nicht sowohl als vorzüglichen Lehrer des Französischen und als guten Kenner der französischen Literatur schätzte, sondern als Prediger und Christ. Nachdem er seine theologischen Studien beendet und die erforderlichen Prüfungen bestanden hatte, wollte er zwar kein Pfarramt annehmen, aber unterstützte den Prediger der französischen Gemeinde in Basel, indem er regelmäßig predigte. Seine gewählte Sprache und sein inniges religiöses Gefühl zogen viele Hörer in seinen Bann, besonders aus gebildeten Kreisen. Ehrenvolle Rufe nach Paris, Bern, Frank-